

ein perfektionierender epigone

mein berühmter namensverwandter ist 80 geworden und stellt jetzt wieder in Berlin aus. 130 bilder aus allen schaffensperioden sind in der neuen und alten Nationalgalerie zu sehen, und es gibt kaum ein nachrichtenmedium, das jene mega-schau ignoriert.

dabei hat es ziemlich bescheiden begonnen. anfang der 1950er jahre studiert Gerhard Richter in Dresden malerei, also den damals gängigen und politisch favorisierten sozialistischen realismus. nach einem besuch der zweiten documenta (die mauer an der deutsch-deutschen grenze war noch nicht gebaut) entscheidet er sich für eine andere perspektive. mit wenig gepäck und vor allem ohne eigene bilder siedelt er 1961 in die Bundesrepublik über, um an der akademie in Düsseldorf nochmal kunst zu studieren. er begeistert sich für den informellen expressivismus und malt zunächst tachistische bilder. bald wird mit Sigmar Polke, Manfred Kuttner und Konrad Fischer-Lueg während einer ausstellung im möbelhaus Berges aber unverfroren als neuen stil der kapitalistische realismus postuliert.

die meisten arbeiten sind mit dieser programmik bei Gerhard Richter viele jahre lang fotorealistische porträts, stilleben, landschaftliche und urbane motive. detailgetreu werden eigene foto-schnappschüsse oder drucke aus zeitungen auf die leinwand übertragen und durch ein verwischen der noch feuchten farben in eine mehr oder weniger starke unschärfe gebracht. mitunter sind die farben so sehr reduziert und verschwommen, dass sie kaum noch bezüge zu den vorlagen offenbaren. das verfahren orientiert sich nicht an einer malweise der romantik, sondern versucht, wie bereits von Warhol und Lichtenstein plaktiv angestrebt, den sozialen gegebenheiten und artefakten der konsumgesellschaft eine neue perspektive der wahrnehmung abzuringen. besonders deutlich wird es 20 jahre später im sogenannten RAF-zyklus umgesetzt, der nach presse- und polizeifotos die toten terroristen Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Holger Meins emotionslos porträtiert und mancherorts damit einen eklat auslöst.

den verwischten formaten folgen ende der 1960er jahre simple "farbtafeln", mit denen Richter die konkrete malerei mit ready-mades Duchampscher prägung be-

spielt. bild und bildträger sind voneinander nicht zu unterscheiden, denn die farben treten als repertoire gleichberechtigt auf. eine bedeutungslosigkeit des sujets wird behauptet und die medialität mit der verdinglichung des bildes in den vordergrund gestellt. nach der suggestiven unschärfe in den realistischen darstellungen referieren die tafeln das material klar und deutlich. es werden wie bei handelsüblichen lackmusterkarten nur farbtöne als bildmotiv gezeigt, wobei die anordnung nicht stringent ein an- bzw. absteigenden farbspektrum wiedergibt. bei späteren arbeiten jener serie, in denen bis zu 4096 felder variiert werden, ist die aufteilung ebenfalls ersichtlich zufällig eine diffuse, gleichgültige komposition, welche jede figurative oder stimmungsvolle analogie zurückweist. als Richter für den Kölner Dom 2006 nach diesem prinzip ein fenster aus 11.250 glasquadraten entwirft, provoziert er widersprüchliche reaktionen. mit den farbmusterkarten wollte er sich ironisch vom pathos der neo-abstraktion absetzen. am ende ist daraus eine andächtig anheimelnde sakralkunst geworden, die spiritualität entsprechend dem atmosphärischen kirchlichen kontext verspricht.

den grössten teil des Richterschen gesamtwerkes machen seine abstrakten bilder aus, für die er seit den 1970er jahren wie ein performance-künstler in weit ausholenden gesten mehrere farbschichten mit gummirakeln, spachteln und besenartigen pinseln auf gross- und kleinformatische leinwände bringt. es werden schichten durch neue überlagert und wieder abgekratzt. die vielzahl der farbtöne, die sich vermischen, schwingen in einer komplexen konsonanz. der aktionistische malprozess ist konstruktion und destruktion zugleich. obwohl wieder stark vom zufall bestimmt, wirken die bilder sehr kalkuliert. sie sind weder vom expressiven gestus, noch von einer körperlichen reibung mit dem material geprägt. Richter setzt auf den unpersönlichen emergenz-effekt, der (wie in der generativen computerkunst angestrebt) das unbestimmte offen fokussieren lässt und subjektives oder gar emotionales verbannt. sehr deutlicher wird dies in in seinen aktuellen "stripes" demonstriert. seit einem jahr verarbeitet er hier details von eigenen abstrakten bildern mit einer speziell für ihn entwickelten software zu streifenkompositionen. sie werden in stetig kleinere sektionen geteilt und dann gespiegelt, so dass sich am ende kaleidoskopartige, arabeske muster generieren und manchmal in bis zu 4096 monotone symmetrien reihen.

mein berühmter namensverwandter hat sich immer wieder selbst erfunden und stets einer kunstwissenschaftlichen zuordnung oder politischen bestimmung ent-

zogen. er ist kein pionier und auch kein erfinder im eigentlichen sinne, vielmehr ein perfektionierender epigone mit einem gespür für den rechten zeitpunkt. wenn gemalt wird, dann in gross angelegten, über jahrzehnte andauernden serien, so dass sich hinter jedem bild ein ganzes universum aufzuspannen scheint. Gerhard Richter konnte künstlerische positionen der nachkriegs-moderne, ohne sie je zu überbieten, konsequent optimieren und mit wachsender popularität auch in viel beachteten ausstellungen veredeln. in einer zeit, in der avantgardistische haltungen sich attitudenhaft wiederholen, hält er ihnen einen spiegel vor, der sie brillant ins leere laufen und wieder in der unbestimmtheit eines interpretationsfreien raumes ankommen lässt. er hat keine theoretischen pamphlete vorgelegt und keine künstlerische bewegung hervorgebracht, sondern ein omnipotentes und omnipräsentes oeuvre gemalt, in dem sich über werkgruppen und arbeitsphasen hinweg verschiedenste ansätze wie die teile einer partitur gegenseitig bedingen. in einer imposanten sinfonie wird der betrachter stets aufs neue mit einer tautologischen realitätserfahrung konfrontiert, die sogar auf bildern, welche inzwischen bei auktionen für bis zu 20 millionen dollar gehandelt werden, ins graue "nichts" führen kann.

o-ton von Gerhard Richter in einem film über Gerhard Richter:

was ich über meine bilder sagen kann, klingt allzu pathetisch. deshalb halte ich mich mit erklärungen zurück und arbeite einfach weiter.